



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

♀: Kriegsbericht : die französische Volksbewaffnung.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

	Transport 2750 Thlr.
3) Die Dachdeckerarbeiten . . . . .	450 =
4) Tischler, Schlosser, Glaser und Anstreicher . . . . .	450 =
5) Auf unvorhergesehene Fälle . . . . .	50 =
	Summa 3600 Thlr.
	Summa Summarum 5000 Thlr.

Rechnen wir hierzu noch 1000 Thlr. als Grundcapital zur Ansammlung eines Fonds zur Unterhaltung der Baulichkeiten und Zahlung der Feuerversicherung, so wäre im Ganzen nur ein Capital von 6000 Thlrn. (also pro Mann 750 Thlr.) erforderlich, um 8 tapfere, arme, invalide gewordene Krieger aus dem Arbeiterstande äußerst glücklich zu machen. Denn das zu ihrem Lebensunterhalte noch Fehlende werden sie mit eigenem Fleiße dann mit Leichtigkeit sich noch erwerben können.

Wenn man aber bedenkt, daß zur Unterhaltung eines Verbrechers ein Kapital von mindestens 1000 Thlrn. erforderlich ist, wie die großartigen Zuchthäuser aller Länder es nachweisen, so dürfte wohl hier, wo der Dank des Vaterlandes tapfere Krieger belohnen soll, diese mäßige Summe für verdiente Männer leicht und gern beschafft werden können.

Hierbei ist zu erwägen, daß gleichzeitig sehr wesentliche Vortheile dem Nationalwohlstande hieraus dargeboten werden.

Selbstredend würden zunächst die Staats-Domänen die beste Gelegenheit und das billigste Material zur Anlage qu. Colonien bieten.

Ferner werden zu diesem patriotischen Unternehmen auch viele der größeren Grundbesitzer den nöthigen Grund und Boden umsonst hergeben; überhaupt dürfen wir erwarten, daß im Interesse dieses menschenfreundlichen Unternehmens gewiß Jeder die billigsten Anforderungen an den Nationalfonds stellen wird.

Für die Grundbesitzer würde endlich aber auch noch der große Vortheil erblühen, stets einen Stamm tüchtiger, freier Arbeiterfamilien im Interesse ihrer Wirthschaften zur Verfügung zu haben.

Der Verfasser ist so fest von der Zweckmäßigkeit dieser Anlagen überzeugt, daß er innig wünscht, seinen Plan einer eingehenden Erwägung würdig erachtet zu sehen.

### Kriegsbericht.

#### Die französische Volksbewaffnung.

Als es nach den blutigen Kämpfen vom 14. bis 19. August gelungen war, die Hälfte der kaiserlichen Armee um Metz einzuschließen, da nahm man

in unserem Heere an, daß die eingeschlossene Armee von Bazaine — fünf Corps und Trümmer versprengter Regimenter, zusammen 120,000 bis 130,000 Mann — sich etwa bis Mitte September werde halten können, weil man auf Grund erhaltener Nachrichten eine Verproviantirung der Festung auf drei Monate für eine Besatzung von etwa 30,000 Mann vorhanden glaubte. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Franzosen größere Massen von Proviant in der Festung zusammengebracht hatten. Aber aus unzweifelhaften Anzeichen ist zu schließen, daß jetzt wenigstens die Fleischvorräthe erschöpft und die Verlegenheiten des Befehlshabers sehr gesteigert sind. Darauf weisen auch die häufigen Ausfälle der letzten Zeit. Man würde freilich irren, wenn man bei jedem größeren Ausfalle schon jetzt das Bestreben Bazaine's auszubrechen voraussetzte. Er mag entweder die Absicht haben, Transporte von Lebensmitteln aufzunehmen, oder das eingeschlossene Heer wieder an den Kampf mit dem gefürchteten Gegner zu gewöhnen und durch die kleinen Erfolge zu ermuthigen, welche der belagerten Armee bei einem Vorstoß größerer Massen gegen die Vortruppen des Belagerers in Aussicht stehn und von diesem bei der größten Umsicht und militärischen Ueberlegenheit nicht ganz zu verhindern sind. Denn wenn der Belagerte die Vorposten des Feindes zurückgeworfen und in günstiger Stellung durch einige Zeit den Andrang der heraneilenden nächsten Belagerungstruppen aufgehalten hat, vermag er sich in der Regel ohne große Verluste in den Schutz seiner Festungsgeschütze zurückzuziehen und wohl auch eine Anzahl Gefangener mitzuführen. Solche Ausfälle geben beiden Theilen das Selbstgefühl eines Erfolges, den Ausfallenden, weil sie im Anfange die Feinde auf eiligem Rückzuge gesehen haben, den Belagerern, weil sie zuletzt den Feind zurückdrängten. Nur darf der Belagerte nicht den rechten Zeitpunkt des Rückzugs versäumen. — Der Charakter Bazaine's macht wahrscheinlich, daß er für sich nicht den Ausgang von Sedan und Straßburg wählen, sondern zuletzt doch mit äußerster Kraft einen Durchbruch nach dem Süden versuchen wird. Ihm muß, wenn er sich noch als kaiserlicher General betrachtet, als That von entscheidender Wichtigkeit erscheinen, ein wenn auch nur kleines kaiserliches Heer in das Chaos der französischen Parteien zu führen. Unsere Feldherrn werden sich durch den möglichen politischen Nutzen eines solchen Zwischenspiels nicht hindern lassen, mit äußerster Anspannung ihm beim Ausbruch und durch Verfolgung dasselbe Schicksal zu bereiten, welches die anderen Theile des französischen Heeres in deutsche Festungen geführt hat.

Als in mehrtägiger Rast zu Rheims die Umschließung von Paris festgesetzt wurde, hegte man die Hoffnung, daß die Einnahme dieser Hauptstadt aufgeregter Schwindler mit möglichster Schonung des werthvolleren deutschen Blutes erreicht werden könne durch eine feste Um-

Schließung und durch Anwendung unserer Artilleriewirkungen. Man kannte genau die beiden schwachen Stellen des Befestigungsgürtels, von denen aus die Stadt bombardirt werden kann; eine davon wurde durch den verunglückten Ausfall des 19. Sept. und das gegenüber liegende Hauptquartier des Kronprinzen auch sofort Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Als größte militärische Schwierigkeit durfte nicht die Einnahme, sondern die Einschließung des ungeheuern Flächenraums gelten. Und diese Aufgabe wurde um so künstlicher, als man die sieben Corps von Metz entbehren mußte, auf welche bis dahin in der Stille gerechnet war. Wie unsere Feldherrn das strategische Kunstwerk der Einschließung durchgesetzt haben, werden dereinst militärische Schriften zu rühmen wissen. Es ist noch nicht dagewesen, daß ca. 300,000 Mann eine ganze verschanzte Landschaft umspannt haben, deren Mittelpunkt eine Stadt von  $1\frac{1}{2}$  Millionen Menschen und über 300,000 Bewaffneten ist. Von den außerordentlichen örtlichen Schwierigkeiten waren die größten der gewundene Lauf der Seine und Marne, welche die Verbindung und schnelle Unterstützung der einzelnen Corps erschweren; dazu kamen andere Bedenken, die in der ungewöhnlichen Beschaffenheit der Besatzung lagen. Der Sinn des Volkes, welches dort eingeschlossen wurde, gleicht den hohlen buntgemalten Figuren aus Gummi elasticum welche in Paris angefertigt werden; sie werden durch den Schicksalsdruck eines Daumens schnell zu jeder Art Frage umgestaltet, und schnellen von dem Druck befreit, sofort wieder zu der ursprünglichen Gestalt zurück, ohne eine Spur des Eindrucks zu bewahren. Die Belagerer hatten sorglich zu hüten, daß nicht die fast unvermeidlichen kleinen Erfolge der Belagerten bei plötzlichen Ausfällen den windigen Muth der Stadt, den unsere Umschließung niedergedrückt hatte, wieder hoch emporhoben. Nächst der weise überlegten Aufstellung ist auch eine außerordentliche Wachsamkeit und Umsicht der einzelnen Truppenführer nöthig, und Offizieren wie Mannschaften ist der Vorpostendienst eine schwere Arbeit.

Man darf in Deutschland nicht besorgen, daß die Führer unseres Heeres in dem Selbstgefühl von Berufssoldaten die Hindernisse unterschätzen, welche eine Volksbewaffnung bereiten kann. In Preußen zumal ist mehrfach erprobt worden, wie viel der bewaffnete Bürger in gewissen äußersten Nothfällen den regulären Truppen zu helfen vermag. Die Freischützen und Mobilgarden von Paris können hinter Brustwehr und Barricade nach einigen Wochen militärischer Uebung guten Dienst thun, — wenn wir ihnen dazu Gelegenheit geben, sie werden sich vielleicht auch bei einem Ausfall einmal mit Erbitterung vertheidigen; aber für die meisten militärischen Aufgaben in der Schlacht und auf dem Marsch werden sie, wie sie jetzt sind, ohne systematische Zucht, sich einem tapferen disciplinirten Heere gegenüber nicht viel nützlicher und nicht viel schädlicher erweisen, als eine Herde Büffel auf den Prairien. Die moderne Kriegführung ist von der in den Freiheitskriegen und in den Revolutionskriegen fast ebenso verschieden, als die jener Zeiten von der des dreißigjährigen Krieges. Was noch 1793 und 1813 einem ungeschulten Heer — allerdings unter riesigen Verlusten — möglich war, ist jetzt ganz unmöglich geworden.

Der Nachtheil aber, welchen schlechtdisciplinirte, in den Tagen der Noth zusammengelaufene Compagnien dem Feinde bereiten, ist ferner unwesentlich geworden gegen den Nachtheil, welchen sie der Kriegführung und der Cultur ihres eigenen Staates bereiten. Die Freiwilligen in Paris, selbst wenn sie durch Uniform, regelmäßige Bewaffnung und einiges Exercitium eine militärische Außenseite und eine gewisse Brauchbarkeit gewinnen, bleiben unter dem

Gewehr turbulente Politiker, sie haben das Gefühl, die Herren von Paris zu sein, und sie werden dem gesunden Menschenverstand durch eine Schrecksherrschaft so lange entgegentreten, bis ein jäher Schrecken sie selbst überfällt und den Sturz Frankreichs so tief und hoffnungslos macht, daß dieser Krieg für alle Zeit als ein furchtbares Strafexempel betrachtet werden wird.

Der Mobilgardist und der deutsche Freiwillige, welcher während des Krieges eintrat und schnell ausercirt jetzt in seinem Bataillon vor Paris auf Vorposten steht, beide haben vielleicht an demselben Tage zum erstenmal das Gewehr ergriffen. Aber der deutsche Soldat gleicht die Mängel seiner technischen Vorbildung in einem festgegliederten taktischen Körper aus nach dem Beispiel und im Wettstreit mit älteren Kameraden, unter Führung kriegsgebildeter Offiziere, in der eisernen, das ganze Tagesleben umschließenden, jede gemeinschaftliche Thätigkeit regelnden Disciplin eines civilisirten Heeres. Die militärischen Begriffe von Ehre und Schande, die sittlichen Vorstellungen der Heeresleitung von Recht und Unrecht des Soldaten, Gesetz des Heeres und internationaler Kriegsbrauch händigen ihm die Willkür und richten seine Gedanken und Werke nach den Zwecken seines Staates. Er ist bei gleicher Waffenzeit nicht nur ein besserer Krieger, als der französische Mobile, sondern mit diesem verglichen auch der civilisirte Mann gegenüber einem Wilden. Und dieser letzte Vorzug ist wohl werth, daß die allgemeine Aufmerksamkeit darauf weile. Vor wenig Wochen hat der Prinz von Joinville, der einst selbst ein Feldherrnamt bekleidet hat, die Ruchlosigkeit begangen, öffentlich die friedlichen Bürger und Bauern Frankreichs zu blutigen Macheacten an den eindringenden Deutschen aufzufordern — es ist derselbe gawürdige Prinz des Hauses Orleans, welcher verjagt aus Frankreich und gastfrei in England aufgenommen, sich bei seinen unmilden Landesleuten dadurch Huld zu gewinnen suchte, daß er ihnen sofort in einer Schrift von England her auseinandersetzte, wie sie es anfangen müßten, die englische Flotte zu besiegen. — Nach ihm hat die provisorische Regierung aus frevelhafter Verstorung, die an den unwissenden Köpfen von Paris eher entschuldigt werden kann, in ähnlicher Weise den Krieg der Bürger und Bauern gegen die feindlichen Heere proclamirt. Dieser Act hat denn auch in einem Theil Frankreichs zur Bildung von Banden geführt, welche, halb Patrioten halb Räuber, unseren Heeren hie und da lästig werden. Es sind einige Feldjäger und einige Postillone abgeschossen worden, es sind Wagen mit Verwundeten und Proviant, sogar eine Colonne von Proviantwagen aufgehoben, es sind kleinere Detachements überfallen und gefangen; man hat aus Häusern und Hecken auf durchziehende oder gar auf kämpfende Truppen geschossen, hat sogar Verwundete und Einquartirte gemeuchelt und einigemal scheußlich verstümmelt.

Dafür sind durch unser Obercommando oder unsere Soldaten den Thätern etwa folgende Strafen aufgelegt worden: Außer 250 Fl. Champagner (für den Schuß beim Eintritt in Rheims) in Summa etwa 3,000,000 Fres. Contribution, 20—30 einzelne Häuser niedergehauen, 20—30 ganze Dörfer angezündet und niedergebrannt, 150—200 Bauern erschossen oder verbrannt, dazu auch Weiber und Kinder, welche sich an Mordthaten theilhaft hatten oder darum im Verdacht standen. Diese unheimliche Berechnung wird genügen, um die Bedeutung zu charakterisiren, welche der Volkskrieg für Frankreich hat. Der militärische Schaden, der uns dadurch erwachsen ist, läßt sich in Summa etwa dem vergleichen, den einige reguläre Schwadronen unter einem unternehmenden Rittmeister im Rücken des Gegners anzurichten vermögen. Der Schaden für die verführten Landleute und für die wirthschaftlichen Interessen des Landes ist größer. Unberechenbar groß ist die Gefahr, welche

durch derartige Aufregung des Volkskriegs der gesammten Cultur der civilisirten Menschheit bereitet wird.

Das Menschengeschlecht hat drei Jahrtausende gebraucht, um aus jener wilden Kriegsführung, welche Jehova befahl: gänzliche Vertilgung von Mann, Weib und Kind der Feinde, bis zu der Humanität des modernen Krieges durchzudringen, welche das Privateigenthum der Feinde — mit unvermeidlichen Ausnahmen — achtet, welche in dem Verwundeten nicht den Feind, sondern den leidenden Mitmenschen sieht, und welche sorglich bemüht ist, die Zerstörungsmittel des Krieges so zu bilden, daß die Verwundungen möglichst große Aussicht für Erhaltung des Lebens lassen. Leider haben die Franzosen von diesen werthvollen Resultaten moderner Humanität wenig Kenntniß und noch weniger Empfindung dafür. Sie haben sich geweigert, das Princip, Schonung des Privateigenthums, anzuerkennen, sie haben thatsächlich von der Genfer Convention und von den edlen Pflichten, welche sie auflegt, sehr geringe Kunde; auch in der großen Mehrzahl ihrer Aerzte keine geeigneten Pfleger verwundeter Feinde; und ihre Sprecher sind endlich scrupellos geneigt, jedes Mittel zur Austilgung ihrer Gegner mit Freude zu begrüßen. Wir aber haben zu wahren, daß der niedrige Grad von Bildung und Sitte, der auch hierin bei ihnen zu Tage kommt, keinen schädlichen Einfluß auf die civilisirten Vorstellungen von Recht und Ehre des Krieges erhalte.

Der civilisirte Krieg ist Kampf der Staaten durch den militärisch organisirten Theil ihrer Volkskraft, der Kampf selbst ist Zerstörung der Kampffähigkeit des Feindes in sehr bestimmten militärischen Formen, welche die Schonung der feindlichen Leben und Güter, so weit irgend möglich, erstreben. Ein Staat, welcher die allgemein angenommenen militärischen Formen ausgiebt und den civilen Theil seiner Bevölkerung zu thätigen Theilnehmern des Kampfes macht, wirft seine gesammte Bevölkerung dadurch in die Gräuel und die Vernichtung der rohen Urzeit zurück, er giebt dieselben der Strafe, der Rache, der nothwendigen Zerstörung durch den Sieger Preis. Der deutsche Soldat ist verpflichtet, Leben und Eigenthum seines feindlichen Quartiergebers so zu achten, wie das seiner Landsleute, nur Obdach, Lager und zuweilen Kost hat er zu fordern. Von dem Tage, wo er weiß, daß sein Quartiergeber durch die feindliche Regierung verpflichtet wird, den Einquartirten feindlichen Truppen zu überliefern, ja selbst zu tödten vom Hinterhalt aus, durch das Essen, oder wenn der Einquartirte schläft, so muß der Soldat den Bürger und Bauer austilgen, aus der Wohnung in die Ferne jagen, ihm alle Mittel zu der Unthat zerstören, Haus und Hof, Geräth und Vieh; er muß die Städte und Dörfer niedersengen, das Land, welches er besetzt, in eine Wüste verwandeln. Selbstverständlich wird dadurch auch für ihn die Aussicht geringere, bei den fremden Brandstätten auszudauern. Aber als Sieger hat er doch unvergleichlich größere Mittel sich zu ernähren, aus seiner Heimath und anderswoher Zuzubren zu beziehen, als der Letzte auf dem verödeten Gebiet auszudauern, endlich dasselbe durch Colonisten seines Stammes neu zu bebauen.

Wollen die Celten von Paris uns zwingen, im 19ten Jahrhundert einen solchen Kampf gegen sie zu führen, indem sie ihn rucklos, abenteuerlich, als verrückte Phantasten gegen uns aufregen, so werden sie die Folgen zu tragen haben.

Wir haben mit schwerem Herzen und sehr gegen unsern Wunsch diesen unnöthigen Krieg, den die Franzosen uns erklärten, aufgenommen. Wir haben bisher die civile Bevölkerung mit einer humanen Schonung und Nachsicht behandelt, die sie wahrlich nicht um unsere Truppen verdient hat. Wir werden aber zuletzt genöthigt werden, sie zu behandeln, nicht wie ihre

Falschheit und Tücke uns behandeln möchte, aber wie nöthig ist, um ihnen die Scheu vor dem Stärkeren eindringlich zu machen.

Während die Nationalregierung bewaffnete Banden ermahnt, aus den Häusern auf unsere Soldaten zu schießen, schreit die französische Presse lautes Weh über den barbarischen Brauch der Deutschen, das Haus zu zerstören, aus welchem ein Bürger auf deutsche Truppen geschossen. Und während die Regierung von Paris den Städter und Landmann zu Räuberei und Morderei anfeuert, erläßt die Akademie von Paris feierlichen Protest gegen eine Schädigung der Kunst- und Alterthumschätze durch freche feindliche Kugeln. Auf den ersten Unsinn ist keine Antwort nöthig, dem zweiten möge eine kurze Betrachtung antworten. Wir fühlen recht innig den Werth, welchen ein Bild von Raphael in den Pariser Museen für unsere Cultur hat. Wenn aber heut durch Aufopferung des besten Bildes, der schönsten Antike, das Leben auch nur eines unserer Söhne und Brüder, welche in Frankreich kämpfen, vor dem Tode bewahrt werden könnte, wir müßten, ohne zu zaudern, Holz und Marmor der Vernichtung hingeben, um unser Leben und Blut zu bewahren. Und hier handelt es sich nicht nur um das Leben eines Mannes, sondern um Leben und Heil von Hunderttausenden, und nicht nur um hunderttausend Einzelne, sondern um Leben und Heil des Höchsten, was wir auf Erden haben, unseres Staates.

Dieser Krieg ist ein grimmiger Krieg, und das Volk, mit dem wir zu kämpfen haben, ist ein tief verkommenes Volk. ♀

#### Literatur.

Joh. Anton Reisewitz, Julius von Tarent und andere poetische Schriften nebst der Nachricht vom Tode Lessings. Nach den ersten Drucken sorgfältig revidirt und mit einer literar-historischen Einleitung versehen. XV und 120 S. Berlin, H. Ebeling und C. Plahn, 1870.

Es verlohnt sich der Mühe, diese einzige Tragödie des anziehenden Zeitgenossen, Freundes und Schülers von G. E. Lessing in weiteren Kreisen zu verbreiten, als dies bisher geschehen ist, und wäre es nur um den mächtigen Abstand klar zu erkennen, der zwischen ihm und seinem Meister besteht. Damit soll freilich im geringsten nicht geläugnet werden, daß Julius von Tarent aus der, verdienter Vergessenheit längst anheimgefallenen Masse, von Tragödien jener Zeit mächtig hervorragt, was das Talent des Dichters anlangt. Vielmehr weist jenes bedeutsame achte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts neben dem gereiften Lessing und dem rasch emporstrebenden Goethe keinen dramatischen Dichter auf, der neben jenen Beiden mit mehr Recht genannt zu werden verdient, als Reisewitz. Dieser feinsinnige, edle und hochbegabte Dichter, dessen frühzeitiges Verstummen zwar beklagt werden muß, aber sehr wohl zu begreifen ist und in hohem Grade für seine Selbsterkenntniß spricht, war 1752 geboren. Sein Julius von Tarent entstand in den Jahren 1774 und 1775, ist also das Werk eines 22jährigen Jünglings. Um ihn recht zu würdigen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die hervorragendsten Tragödien die ihm vorlagen: Miß Sara Sampson 1755, Emilia Galotti 1772, Götz von Berlichingen 1773, Clavigo 1774, erschienen waren. Wir können daher dem verdienstvollen Herausgeber des oben genannten neuen Abdruckes nicht völlig beipflichten, wenn er (S. IX) gewisse matte Stellen im Julius von Tarent damit entschuldigt, daß es eben noch kein Muster des Gattungstiles gab und ebensowenig können wir seine Meinung (a. a. D.) theilen, daß sich in dieser Tragödie überall Geschmack und eine kräftige, glänzende Sprache zeige, womit wir zugleich so ziemlich die beiden einzigen Aus-